

## **Zirkus Santoni**

Der Mensch „ist das glücklichste aller Lebewesen“, denn er wurde „erschaffen weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich, damit er als sein eigener, gleichsam freier, unumschränkter Baumeister sich selbst in der von sich gewählten Form aufbaut und gestaltet.“ Er kann sich nach unten in ein Tierwesen zurückentwickeln; das ist der bequemste Weg und er erfordert keinerlei Anstrengungen. Er kann aber auch, wenn er möchte, zum Göttlichen aufsteigen durch Wissensdurst, stete Bemühung um Bildung und Erziehung. Die Entscheidung dafür liegt bei jedem Einzelnen.

Das sind die Gedanken eines jungen Mannes zu Beginn der Neuzeit, Giovanni Pico della Mirandola, gefeiertes Wunderkind des florentinischen Humanismus. Seine Thesen in der Denkschrift „Über die Würde des Menschen“ von 1486 stehen am Anfang unseres modernen Denkens, das unter anderem unseren Anspruch auf Selbstbestimmung und –verwirklichung – auf Entfaltung der eigenen Persönlichkeit begründet.

Freiheit in der Entfaltung, das lässt Pico della Mirandola unerwähnt, bedeutet aber auch Verantwortung für das eigene Schicksal und damit die nicht unerhebliche Last, Entscheidungen treffen und mit den Folgen leben zu müssen. Denn auch ein Scheitern ist möglich. Manchmal kann es doch sehr verlockend sein, gar keine Entscheidung zu treffen – erstmal!

Walter Santoni überschreibt seine Werkschau mit dem Titel „Zirkus Santoni“ und kaum ein Ort ist so gut geeignet als Gleichnis für die menschliche Wahlfreiheit wie ein Zirkus. Hier kann der Mensch für alle sichtbar zwischen seinen verschiedenen Möglichkeiten des Seins wählen. Er überwindet die Erdschwere, indem er sich als Akrobat in die Lüfte schwingt, während die Zirkustiere tun müssen, wozu man sie dressiert hat, unfrei aber gut versorgt, ohne den Druck der Selbstverantwortung. Manchmal steckt auch ein Mensch im Tierkostüm - freiwillig.

Der Clown – in Santonis Werk fast schon ein Leitmotiv - steht irgendwo dazwischen. Er muss nicht gleich offenlegen, wofür er sich entscheidet. Das ist seine Freiheit und seine Würde. Seine wahren Gefühle versteckt er hinter einer dicken Schicht bunter Schminke. Er lacht über Kummer hinweg oder übertreibt ihn derart, dass er andere damit zum Lachen bringt. Er stürzt und steht gleich wieder auf – auch sein Scheitern ist komisch.

Nicht zufällig malt Santoni sich im Selbstbildnis als melancholischen Clown und interpretiert damit das Thema aus Dürers Kupferstich neu – auch in dessen „Melancholia“ gelingt es dem dargestellten Wesen nicht so ganz mit dem Aufstieg ins Göttliche. Dazu sind die Flügel zu schwach.

Walter Santoni zeigt in seinen auf den ersten Blick heiteren, weil sehr farbenfrohen Bildern immer wieder den Widerspruch im menschlichen Dasein. Sein Werk ist ein Fest der bunten Farben, die für den oberflächlichen Betrachter zunächst auf ausgelassene, laute Fröhlichkeit schließen lassen, doch die Themen, die Santoni darstellt, die Ereignisse die er hier verarbeitet, sind ernst und eher leise. So verarbeitet er in seinen Bildern den Klinikaufenthalt der Schwester, Enttäuschungen, Trennungen, Wut über einen Vertrauensbruch – dargestellt als aufgebrachter knallroter Pitbull. Die lange Phase von Krankheit und Verlust der Mutter: auch hier taucht der Clown auf, denn – trotz allem – überlebt man die Krisen. Der Clown symbolisiert hier: trotz allem lebe ich noch!

Geboren und aufgewachsen in Fermo, einer Stadt in den Marken, wird Walter Santonis künstlerisches Talent schon früh entdeckt. Er besucht mit 15 Jahren eine Oberschule mit Kunstschwerpunkt und geht anschließend an die Kunsthochschule von Macerata. Der Ausbildung folgen zahlreiche Ausstellungen in ganz Italien. Vor drei Jahren beschließt Santoni, nach Berlin zu ziehen, um hier einen künstlerischen Neuanfang zu machen, inspiriert von der immer noch im Werden begriffenen Stadt. Und sicher ist das Laute, das Bunte in Santonis Bildern seiner neuen Umgebung geschuldet. Kein Einheimischer kann den Charakter einer Stadt – ob sie nun Rom, Florenz oder Berlin heißt -so klar in Bilder umsetzen wie ein Zugezogener.

Die fremde Sprache lässt ebenfalls ihre Spuren in Santonis Werk. Wörter – hier ist es „Notaufnahme“, dort „Verrat“ oder „Schaumwein“ - werden in ihrer Bedeutung durch den Bildkontext erweitert und interpretieren ihrerseits den Bildinhalt neu. Die Deutung ist nicht immer festgelegt, die freie Assoziation erwünscht.

Auch darin ist der Mensch also frei. Er kann nicht nur entscheiden, was er sein will, er darf auch verstehen, was er möchte – wenn er möchte. Ein möglicher Weg, die Bürde der Freiheit leichter zu ertragen.

Dietgard Salein